

wärtigen Politik kündigt sich bereits an: die Heiratsverhandlungen mit England werden jetzt eifrig betrieben, schon erwägt Katharina Heinrich von Navarra die Hand Margaretes zu geben, die Legation der deutschen Protestanten, die Karl IX. zum Friedensschluß und zu seiner Vermählung Glück wünschen soll, ist unterwegs, in diesen Zusammenhang ordnet sich auch die Werbung Alençons um die sächsische Fürstentochter ein. Es lag auf der Hand, daß ein Ehebündnis mit dem anerkannten Führer der deutschen Protestanten die Stellung des Königs nach außen und innen, Spaniern und Hugenotten gegenüber wesentlich stärken mußte; vor allem aber gab man sich in Paris, wie Contarini berichtet¹⁾, der Hoffnung hin, auf diese Weise vor etwaigen deutschen Invasionsgelüsten gesichert zu sein, zumal man damit auch zu den Pfälzern in verwandtschaftliche Beziehungen trat.

Am 25. Dezember gewährt August dem französischen Gesandten Audienz. Nachdem Ruffec in längeren Ausführungen die Unschuld des Hofes an jenen Gerüchten über einen geplanten Antrag des Königs beteuert und die frühere Absicht Katharinas für Anjou vorgebracht hat, hält er um Dorothea an. Der Kurfürst, der sich zuvor mit seinen Getreuen berät, läßt ihn zunächst einige bittere Wahrheiten hören: gegenüber der Darstellung des Franzosen verweist er auf das ausdrücklich im Namen der Königin geschehene Anbringen der Gesandten und spricht sein Befremden darüber aus, daß sie hierzu keinen Befehl gehabt haben sollten, da es bisher unter allen Potentaten so gehalten, daß man den Gesandten geglaubt, wenn sie solche Kredenz überantwortet hätten; er sähe sehr ungern, daß sich des Königs Diener ungestraft einer solchen Lizenz bedienten. Was Anjous Freienbelange, nähme es ihn Wunder, daß der König von der beschlossenen Werbung Johann Casimirs nichts gewußt haben sollte, da die Hochzeit ein ganzes Jahr nach dem Verlöbnis ausgestanden. Aber dies alles stelle er an seinen Ort und trage deswegen keinen Widerwillen. Die Bitte für Alençon schlägt er rundweg ab mit Berufung auf das jugendliche Alter seiner Tochter, da es bei den deutschen Fürsten nicht gebräuchlich sei ihr Kind so jung zu versprechen, und auf seinen Entschluß nicht zu denen, so seiner Religion zuwider, zu heiraten. Vergebens sucht Ruffec wenigstens einen Wechsel auf die Zukunft zu erlangen, er erwidert, der König würde sich eine Rätezusammenschickung von beiden Teilen gefallen

¹⁾ a. a. O.